

"Seltsame Fremdheit, Einsamkeit und Melancholie verschleiern das Gedicht unserer Zeit. Vielleicht hat es deshalb so hartnäckige Verfechter, Schöpfer und Freunde", so verteidigt Hans Bender, der Herausgeber des Bändchens "Mein Gedicht ist mein Messer" die Poésie pure, das reine, von der Wirklichkeit unbefleckte Gedicht. Und er bedauert, dass er nicht auch Günter Eich (geboren 1907) in dieses Bändchen aufnehmen konnte, doch der hatte es abgelehnt, sich seinen Schaffensprozess "durch das Nachdenken über das Wie" zu verderben so "wie sich der Tausendfüßler das Gehen verdarb". Ich halte aber Eich, **obgleich** er nicht zu der jüngsten Generation gehört, die ich bisher behandelte, für bemerkenswert in einer Beziehung, dass es bei ihm Gedichte gibt, deren Titel eigentlich eine gegenständliche Aussage verlangen wie zum Beispiel dieses hier:

Mirjam

Im Pavillon, wo Mirjam war,
 vermorscht das Fensterkreuz.
 Die Spinne webt ihr graues Haar
 und wessen Hand verstreut's?
 Gib acht, das Rohr vergilbt wie Stroh.
 Heut ist, was gestern war.
 Ein Lachen hallt von irgendwo
 und Mirjam löst ihr Haar. (70)

Mirjam, das ist die alttestamentarische Schwester von Mose und Aaron, die sich gegen Mose empört hatte, da